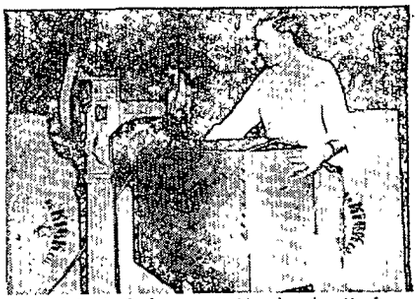
BOSTITCH
Heftmaschinen helfen Geld sparen!



Bostitch-Bodenhefter — mit Hand- oder Kraftantrieb — klammern Kartonböden schnell und zuverlässig.

Heften beschleunigt die Produktion und erlaubt Stapeln der Kartons in gefaltetem Zustand.

Die Klammern greifen durch den ganzen Kartonboden. Das verleiht den Kartons grosse Haltbarkeit und Sicherheit beim Transport. Bostitch-Heftklammern erschlaffen nicht durch Einwirkung von Hitze, Feuchtigkeit und Nässe. Die Bodenverschlussmaschinen von Bostitch helfen Geld und Zeit sparen: Die Kartons können ohne Vorbereitung verwendet werden.

Kurt Koglin KG.
BOSTITCH-Heftmaschinen
Frankfurt am Main, Feldbergstraße 45
Telefon: 77 74 69

Besser und schneller arbeiten mit

BOSTITCH*

Heftmaschinen und Klammern
*Eingetragenes Warenzeichen



Wohltuend bekömmlich:

HEINRICH Dry Gin

Von herzhaftem Geschmack, begeistert selbst verwöhnteste Gaumen. Glückliches Ergebnis meisterlicher Destillierkunst. Anerkannte Sonderstellung. Gleichbleibend rein und würzig-mild.

C. K. Heinrich & Co GmbH
Likörfabrik
Berlin-Halensee

schen Staatspräsidenten Ngo Dinh Diem ablesen. Diem, französisch erzogen, Katholik und Sozialreformer, hatte nach dem Ende des Indochina-Krieges Südvietnam in ein antikommunistisches Musterland Asiens verwandeln wollen.

Seine Erfolge waren nicht gering: Er beseitigte die traditionelle Herrschaft der Sekten und Spielhöllenbesitzer, setzte eine fortschrittliche Bodenreform durch und zimmerte aus Trümmern Französisch-Indochinas einen modernen Staat, der sich durchaus mit dem kommunistischen Gegenstück im Norden — dem Land der Vietminh — messen konnte (siehe Karte).



Diem

Derartige Erfolge konnten freilich nie darüber hinwegtäuschen, daß Diem mit seinen drei Brüdern und einer Schwägerin das Land nach der Art orientalischer Clan-Regierungen beherrschte. Der Diktator, persönlich unbestechlich, unternahm nichts gegen die Korruption des Diem-Clans, in dessen Netze alle staatlichen Einrichtungen von der Beamtenschaft bis zur Generalität verstrickt waren.

Den amerikanischen Beobachtern im Lande blieb nicht lange verborgen, daß sich in Südvietnam eine Opposition sammelte, die den Sturz des Diktators erstrebte. Zu den führenden Frondeuren gehörten

- ultrakonservative Offiziere, die sich von der politischen Herrschaft der Diem-Verwandten in der Armee benachteiligt fühlten, und
- Großgrundbesitzer des Südens, denen die Bodenreform Diems alle Güter über 100 Hektar enteignet hatte.

Wenige Tage nach dem Sturz Syngman Rhees in Südkorea traten die zivilen Führer der Anti-Diem-Fronde zum erstenmal an die Öffentlichkeit. Der konservative Parlamentsabgeordnete Phan Kaac Suu gründete den „Block für Freiheit und Fortschritt", in dessen Namen Suu im April größere Redefreiheit forderte. Die Oppositionspartei müsse auch — so Suu — von der Regierung respektiert werden. Verächtlich wies der Diktator das Ansinnen Suus ab.

Die US-Botschaft in Saigon aber glaubte, hinter Suus „Block für Freiheit und Fortschritt" stünden einflußreiche Kräfte der Armee und Beamtenschaft. Amerikas Diplomaten hielten es daher für opportun, mit den Frondeuren Kontakt aufzunehmen und sich für den Fall eines Umsturzes vorzubereiten.

Offenbar waren es auch diese Kontakte mit US-Diplomaten, die den Hauptverschwörer — Fallschirmjäger-Oberst Thi — schließlich veranlaßten, seine Truppen in Marsch zu setzen. In den Morgenstunden des 11. November stürmten seine Fallschirmjäger über Saigons Boulevard Norodom, dem Präsidentenpalais entgegen. Wenige Minuten später wurde Präsident Ngo Dinh Diem von heulenden Granaten aus dem Schlaf gerissen.

Während der Diktator in das oberste Stockwerk seines Palastes rannte, loyale Truppen herbeirief und mit listigem Feilschen die Rebellen hinhielt, erlaubten sich die Amerikaner bereits einen verfrühten Kommentar. Diem war noch keineswegs in der Hand der Rebellen, da ließ das Washingtoner State Department verlauten, die Rebellen seien ebenfalls wie Diem bewährte Antikommunisten.

In diesem heiklen Augenblick unterlief dem US-Botschafter Durbrow ein weiterer Fehler: Er bot den kämpfenden Parteien wenige Stunden, bevor Diem den Putsch niederschlagen konnte, seine Vermittlung an. Damit zeigte der Vertreter Amerikas in Saigon, daß er Regierung und Hochverräter auf die gleiche Ebene stellte. Empört verbat sich der Diktator, seines Sieges gewiß, die Einmischung des Amerikaners.

Diem ließ denn auch prompt eine Untersuchungskommission bilden, die alle Hintergründe dieses — wie ein Sprecher dunkel formulierte — „Komplotts von Kolonialisten und Imperialisten" durchleuchten soll. Orakelte die Londoner „Times": „Die einzigen ausländischen Mächte, die in die Sache verwickelt sein könnten, sind Frankreich und die Vereinigten Staaten."

US-Botschafter Durbrow hielt es, obwohl ungefragt, für geraten, sofort sein Verhalten während des Putsches zu rechtfertigen. Durbrow: „Ich wollte nur Blutvergießen verhindern."

Zudem forderte der Botschafter, Diem müsse seine Regierung gründlich umbilden und endlich die Korruption bekämpfen. Durbrows Worte konnten kaum verschleiern, daß die Freundschaft zwischen Diem und Washington einen argen Stoß erhalten hat.

USA

KENNEDY

Die auffallend braune Hautfarbe John F. Kennedys wird von amerikanischen Ärzten darauf zurückgeführt, daß er, obwohl er es bestreitet, an der Addisonschen Krankheit leidet, einer meist tuberkulösen Erkrankung der Nebennieren, die früher als unheilbar galt. Die Behandlung Kennedys hat sich zwar bisher aussichtsreich entwickelt, doch kann schon eine Infektion oder ein chirurgischer Eingriff die Gesundheit des neuen US-Präsidenten schwer gefährden.

Zweiter Roosevelt?

Spöttisch blinzelte Nikita Chruschtschow in die bläulichen Tabaksschwaden, unter denen 1000 Journalisten aus aller Welt saßen. Es war am 18. Mai 1960, einen Tag nach dem Scheitern der Gipfelkonferenz in Paris. Korrespondent Schorr von der New Yorker Rundfunk- und Fernsehgesellschaft „Columbia Broadcasting System" hatte soeben den Kreml-Boß gefragt: „Mit welchem zukünftigen amerikanischen Präsidenten würden Sie am liebsten zu tun haben?"

Meditierte Chruschtschow: „Mit welchem Präsidenten möchte ich zu tun haben? Ich habe da einen auserkorenen Mann, mit dem wir, wenn er Präsident wäre, davon bin ich überzeugt, alle Fragen lösen könnten."

Der Sowjetpremier legte eine Kunstpause ein, während sich die Journa-

listen fragten, wer wohl Chruschtschows Geheimtip im US-Wahlkampf sei. Chruschtschow feierlich: „Wir gedenken des großen Amerikaners Roosevelt, der wirklich ein weiser Staatsmann war und die kapitalistische Welt würdig vertrat. Er erkannte die Notwendigkeit, in Frieden mit unserem sozialistischen Land zu leben. Er ist gestorben, und die Politik der Vereinigten Staaten von Amerika hat sich geändert."

Mochte Chruschtschows Votum für den verstorbenen US-Präsidenten Franklin Delano Roosevelt (1882 bis 1945) nur die offizielle Begeisterung widerspiegeln, mit der Sowjetmenschen des Vaters der amerikanisch-russischen Kriegskoalition zu gedenken pflegen, so zeigte sich der Kreml-Boß in den



Kennedy, Roosevelt-Gemälde: Yalta ist lange her

vergangenen Tagen doch ernstlich bemüht, Amerikas neuen Präsidenten John Fitzgerald Kennedy für eine Reinkarnation Roosevelts auszugeben.

Kaum war der Bostoner Millionär zum neuen US-Staatschef gewählt worden, da ließ Nikita Chruschtschow ein Telegramm an Kennedy abfassen, als lebten Moskau und Washington noch im Honigmond der Anti-Hitler-Koalition des Zweiten Weltkriegs.

„Sehr geehrter Herr Kennedy", kabelte Chruschtschow, „wir hoffen, daß in Ihrer Amtszeit die Beziehungen zwischen unseren Ländern wieder die Richtung nehmen, in der sie sich zu Zeiten Franklin Roosevelts entwickelten." Präsident Kennedy habe sich nämlich, so kommentierte das Moskauer Regierungsorgan „Iswestija" die sowjetischen Hoffnungen, vor den amerikanischen Wählern verpflichtet, in die Fußstapfen Roosevelts zu treten.

Nikita Chruschtschow hat damit ein Mißverständnis in die Welt gesetzt, an dessen Ausbreitung sowjetische Propagandisten und westliche Links-Mystiker in gleichem Maße arbeiten.

„Kennedy bedeutet die Rückkehr zu Roosevelt, seine erste Amtsperiode wird in Wahrheit Roosevelts fünfte* sein", jubilierte Englands linkssozialistische Wochenzeitung „Tribune", während in Werner Höfers Frühschoppen Gaston Coblentz, Bonner Korrespondent der „New York Herald Tribune", westdeutsche Fernseher beruhigte, Wahlsieger Kennedy habe infolge seiner knappen Mehrheit „kein Mandat für eine abenteuerliche oder rooseveltianische Außenpolitik".

Solche Beschwichtigung hielt Coblentz offenbar für angebracht angesichts der Tatsache, daß viele Deutsche bei dem Namen Roosevelt ein unbehagliches Gefühl beschleicht. Zudem hatte gerade ein im Tübinger Schlichtenmayer-Verlag erschienenes Buch des amerikanischen Publizisten und Ex-Generalstäblers George N. Crocker manches deutsche Vorurteil gegen den Mitverantwortlichen von Teheran, Jalta und Potsdam bestätigt (siehe Auszug Seite 68)

Crocker schildert Franklin Delano Roosevelt („FDR") als das, wofür ihn mancher deutsche Vertriebene hält: als „Schrittmacher der Sowjets" — so der Titel des Buches. Crocker: „Daher wird sein Andenken zwangsläufig von einer schweren Verantwortung überschattet. Denn die tragischen Folgen vieler seiner Maßnahmen und vieler seiner fast unglaublichen Unterlassungen kann man nicht einfach dem Schicksal ... zur Last legen." Zu diesen verhängnisvollen Maßnahmen zählt Roosevelt-Kritiker Crocker

- ▷ die „unüberlegte" Forderung, Deutschland müsse bedingungslos kapitulieren,
- ▷ die Annahme des „grausamen" Morgenthau-Plans,
- ▷ den Widerstand gegen Churchills Plan einer westalliierten Balkan-Offensive, wodurch Roosevelt „ganz Osteuropa dem kommunistischen Terror auslieferte", und
- ▷ Roosevelts Bemühen, „die Sowjet-Union durch weitere Zugeständnisse dazu zu veranlassen, daß sie sich am Krieg gegen Japan beteiligte — nur um die Früchte des (amerikanischen) Sieges einzuheimsen".

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Krüger, Präsident des „Bundes der Vertriebenen", hielt es denn auch — sicher

* Roosevelt starb nach Beginn seiner vierten Amtsperiode.



das perfekte Herrenhemd

Eterna san mit PERLON porös, das neue fortschrittliche Oberhemd bietet ein blendendes Weiß und ist spielend leicht zu waschen. Fabelhaft glatt und elegant den ganzen Tag! Saugfähig, atmungsfördernd - eine Wonne im Tragen! Bügeln wirklich ganz überflüssig. Idealer geht es nicht. Eterna ist Mitglied des I. F. C. für Deutschland.

Eterna Herrenwäschefabrik AG Passau

gibt dem Mann Figur



8 TAGE zur PROBE

erhalten ernsthafte Interessenten von den meisten der unten aufgeführten Fachgeschäfte und Warenhäuser den

WESTINGHOUSE GESCHIRRSPÜL-AUTOMAT

heizt, wäscht, spült und trocknet 100 Geschirrteile (Glas, Porzellan, Bestecke, Töpfe usw.) vollautomatisch!

Werkseigener Kundendienst
1 Jahr Garantie – Anschluß 3 kW

AMROP Deutsche Gen.-Vertr. WESTINGHOUSE Frankfurt/Main · Kirchnerstraße 6-8

Verkauf durch die führenden Fachgeschäfte und durch die Kaufhäuser ALTHOFF-KARSTADT / KAUFHOF / HERTIE MERKUR / DEFAKA im gesamten Bundesgebiet

DAS RICHTIGE FÜR ONKEL JOE

Roosevelt und Deutschland / Von George N. Crocker

Der amerikanische Publizist und Isolationist George N Crocker hat in seinem nun auch in Deutschland veröffentlichten Buch „Schrittmacher der Sowjets"* die Kriegspolitik des demokratischen US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt der schärfsten Kritik unterzogen, die bisher in Amerika geäußert wurde Über Roosevelts Deutschlandpolitik schreibt Crocker:

Stalin hätte auf der Konferenz von Casablanca (im Januar 1943) kaum mehr für seine Sache erreichen können, wenn er selbst an ihr teilgenommen hätte. Roosevelt tat ihm dort zwei große Gefallen: Er äußerte sich zum erstenmal ablehnend gegen den noch im Entstehen begriffenen englischen Plan, Deutschland vom Balkan her anzugreifen und auf diese Weise einer sowjetischen Herrschaft über Mittel- und Osteuropa zuvorzukommen. Von historischer Bedeutung aber war Roosevelts Verkündigung, daß die Kriege in Europa und Asien nur durch „bedingungslose Kapitulation" beendet werden könnten.



Crocker

Deutschland und Japan — die beiden Länder, die durch ihre geographische Lage und historische Rolle die einzigen Bollwerke gegen die Expansion des Kommunismus waren — sollten also nicht nur geschlagen, sondern zu Boden geworfen und gedemütigt werden. Für die USA und viele andere Nationen aber war es ein großes Unglück.

Wäre Roosevelt von Stalin als sein persönlicher Vertreter zur Konferenz in Casablanca geschickt worden, er hätte ihm nicht getreulicher dienen können. Er hat das sogar selbst ausgesprochen. Nach dem Bericht seines Sohnes Elliott, der damals auch dabei war, fielen ihm die Worte „bedingungslose Kapitulation" eines Tages beim Lunch ein, und er äußerte seine Gedanken darüber in folgenden Worten: „Das wäre natürlich das Richtige für die Russen! Sie könnten sich gar nichts Besseres wünschen ... Hm, bedingungslose Kapitulation", wiederholte er und sog nachdenklich an einem Zahn. „Onkel Joe hätte es sich fast selber ausdenken können."

Das Finale (der Konferenz) bildete am zehnten Tage die berühmte Pressekonferenz von Casablanca. Ihr Schauplatz war der Garten hinter der strahlend weißen Villa. Auf weißen Ledersesseln saßen der Präsident, der eine Zigarette aus einer langen Spitze rauchte, und der Premierminister (Churchill) mit seiner Zigarre. Korrespondenten und Kameraleute saßen auf dem grünen Rasen ihnen zu Füßen.

Bei dieser Gelegenheit geschah es auch, daß Präsident Roosevelt erklärte, er und Mr. Churchill würden sich nur mit einer bedingungslosen Kapitulation Deutschlands, Italiens und Japans zufriedengeben. In ihrem gemeinsamen Kommuniqué war davon noch nicht die Rede gewesen. Man argwöhnte daher von jeher, daß diese Forderung des Präsidenten einem plötzlichen Einfall entsprang.

Man sah zwar, wie Churchill mit seinem runden Kopf dazu nickte, aber erst sechseinhalb Jahre danach — am 21. Juli 1949 — gestand er bei einer Debatte im Unterhaus: „Ich saß dort neben dem Präsidenten und mußte mir rasch überlegen, ob unsere Stellung in der Welt so stark war, daß sie es rechtfertigte, wenn ich seine Forderung nicht unterstützte. Ich tat es schließlich, aber sie stimmte nicht mit der Vorstellung überein, die ich mir gemacht hatte."

Tatsächlich war der Gedanke schon vorher aufgetaucht — „während einer Mahlzeit", wie Churchill sich erinnerte —, doch „mußte man selbstverständlich annehmen", erklärte er, „daß alles nur in der Unterhaltung Gesagte durch das vereinbarte Kommuniqué hinfällig geworden war". Nach Hopkins' Aufzeichnungen hat Roosevelt selbst später Churchill von der Verantwortung für die Forderung der bedingungslosen Kapitulation auf der Presse-Konferenz freigesprochen. Ja, er hat sogar zugegeben, daß er sie auch von seiner Seite her nicht mit Bedacht, sondern rein aus dem Stegreif erhoben hatte.

Folgendes sind seine eigenen Worte: „Wir hatten so viel Schwierigkeiten damit, diese beiden französischen Generale (de Gaulle und Giraud) zusammenzubringen, daß mir der Gedanke kam, dies sei fast ebenso schwierig wie das Zustandebringen der Begegnung von Grant und Lee (den gegnerischen Führern im US-Bürgerkrieg 1861 bis 1865) ... und dann war auf einmal die Pressekonferenz da, Winston und ich hatten keine Zeit gehabt, uns darauf vorzubereiten; da schoß mir plötzlich der Gedanke durch den Kopf, daß Grant den Spitznamen ‚der Alte mit der bedingungslosen Kapitulation' bekommen hatte, und im selben Augenblick merkte ich auch schon, daß ich es gesagt hatte."

Der Goebbelssche Propaganda-Apparat aber stellte „bedingungslose Kapitulation" mit „totaler Knechtschaft" gleich. Ein englischer Militärhistoriker drückt es so aus: „Geknebelt durch dieses idiotische Schlagwort konnten die westlichen Alliierten keine Bedingungen stellen, mochten sie auch noch so schwer sein. Umgekehrt konnte der Feind keine noch so unterwürfigen erbitten. Hitlers Weg zur Vernichtung war der einzige, der noch offenblieb; alle anderen waren versperrt."

* George N. Crocker: „Schrittmacher der Sowjets"; Verlag Fritz Schlichtenmayer, Tübingen; 1960; 248 Seiten; 17,80 Mark.

nicht ohne Ermunterung aus Bonn — für geraten, den neuen US-Partner seines Kanzlers gegen den Verdacht zu schützen, er wolle die Ausverkaufspolitik von Teheran, Jalta und Potsdam fortsetzen. Die Demokraten Amerikas, so bedeutete Krüger seinen Vertriebenen, hätten schon unter Truman die außenpolitischen Fehlleistungen Roosevelts korrigiert.

Tatsächlich ist jeder Versuch, John Fitzgerald Kennedy die Maske des rußlandfreundlichen Sozialreformers Roosevelt umzubinden, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Kennedy ist kein politischer Sohn Roosevelts, wie auch FDR selber 1960 eine andere Politik betreiben würde, als er sie im Zweiten Weltkrieg für opportun hielt.

Dabei ist unverkennbar, daß die Charakterbilder Kennedys und Roosevelts manchen gemeinsamen Zug aufweisen: Beide Demokraten sind konzessionsbereite Pragmatiker, teilen des Gentlemans Abscheu gegen mangelnde Selbstdisziplin und übertriebene Gefühlsäußerungen und verstecken unter ihrem hautdünnen Charme eine eisige Energie, die keinen Widerspruch duldet.

Der Wahlkämpfer Kennedy — und hier mag die Roosevelt-Parallele ihren Ursprung haben — hielt es auch für angebracht, sich einen rooseveltianischen Anstrich zu geben. Sprüche wie „Wir müssen etwas gegen die Wohnungsnot der niedrigen Einkommen tun, für die Mindestlöhne, für die Schulen — das sage ich 1960, wie es Roosevelt 1932 sagte" erzeugten auch unter vielen US-Wählern den Eindruck, ihnen sei ein neuer FDR erschienen.

Der deutsch-amerikanische Journalist Joachim Joesten, Verfasser der ersten bundesrepublikanischen Kennedy-Biographie*, vermutete sogar, „daß ihm (Kennedy) als sozialpolitisches Vorbild der vielgescholtene ‚New Deal' Franklin D. Roosevelts vorschwebt".

An dieser Stelle aber endet die Ähnlichkeit, beginnt der grundlegende Unterschied zwischen den beiden Millionären. Ihre historische Mission trennt den Liberalen Roosevelt von dem Konservativen Kennedy: Roosevelt eroberte 1932 die Macht, um mit seinem Programm „New Deal" (Neuer Plan) die amerikanische Sozialstruktur zu reformieren — Kennedy aber will nur dem Wohlfahrtsstaat Roosevelts neue Impulse und einen neuen Führungsinstinkt einimpfen.

„Kennedy ist kein New Dealer", sinniert Altkolumnist und New-Deal-Veteran Walter Lippmann, „denn das zentrale Problem der dreißiger Jahre (Umbau der amerikanischen Gesellschaft) ist gelöst. Ich würde sagen, daß Kennedys sozialpolitische Auffassungen mit denen der britischen Konservativen unter Macmillan identisch sind."

Kennedys andersartige innenpolitische Ausgangsstellung versagt ihm auch die russophilen Illusionen Franklin Roosevelts, der — wie der exkommunistische Schriftsteller Arthur Koestler formuliert — „ehrlich glaubte, Stalins Regime sei eine Art von primitivem, asiatischem New Deal, und daher der Ausbreitung des Sowjetregimes wohlwollend gegenüberstand". (Freilich war der Pragmatiker Roosevelt schon kurz vor seinem Tode entschlossen, das

* Joachim Joesten: „Präsident Kennedy"; Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart; 1960; 236 Seiten; 12,80 Mark.



Die Wahl von Pflanzen seiner Heimat zu Symbolen eines Clans zeugt von der tiefen Verbundenheit der Schotten mit der Natur, von der Liebe zu allem Echten, die durch Generationen überliefert ist. Auch heute noch wird ein so edler Whisky wie Benmore Scotch Whisky nach alt hergebrachten Regeln destilliert und gelagert. Man spürt es sofort. Männlich aber doch mild, kräftig und voll Bouquet: ein echter, reiner Whisky bester, schottischer Brennkunst, das ist Benmore Scotch Whisky.

Gentlemen prefer

BENMORE

selected Scotch Whisky

ALLEINVERTRIEB:
WEINBRENNEREI SCHARLACHBERG
IMPORTABT. · BINGEN AM RHEIN

Steuer seines Ostkurses herumzuwerfen.)

Kennedys „Vorwärts, Amerika"-Programm aber soll die Stellung seines Landes gegenüber der Sowjet-Union stärken und zugleich auch die diplomatische US-Taktik geschmeidiger und einfallsreicher machen. Entdeckte die Londoner „Times" überrascht: „Seine heftige Propagierung eines ‚Friedens durch Stärke' hat einen an Dulles erinnernden Unterton, und seine Forderung, Amerika wieder in Bewegung zu bringen, riecht stark nach Austerity."

Solche Erkenntnisse über Kennedy werden den Kreml davor bewahren, seiner propagandistischen Kennedy-Roosevelt-Parallele allzu großen realen Wert beizumessen. Schon bald wird sich zeigen, ob nicht Chruschtschows Roosevelt-Telegramm nur eine Volte war, mit der Sowjetrußlands Ministerpräsident neue und weniger von U-2-Affären belastete Verhandlungen einleiten will.

KUBA

HANDELSBOYKOTT

Technische Störungen

Fast zur selben Zeit, da Bonn mit der Kündigung des Interzonenhandelsabkommens die Wirtschaft der Sowjetzone zu irritieren sucht, müssen die amerikanischen Gegner des kubanischen Diktators Fidel Castro erfahren, wie zweischneidig jeder Versuch ist, einen gegnerischen Staat mittels Handelsrestriktionen unter Druck zu setzen. Anstatt Castro hinwegzufegen, hat Washingtons Handelspolitik nur den Konkurrenzneid Kanadas zu einer neuen Initiative angestachelt.

„Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen", echauffierte sich das amerikanische Nachrichtenmagazin „Time", „daß es Castro gelungen ist, zwischen traditionellen Verbündeten die dünne Trennwand des Handelsneids und Nationalstolzes zu errichten."

Das erzrepublikanische Magazin verwechselte freilich Ursache und Wirkung: Ursache der amerikanisch-kanadischen Verstimmung ist nämlich jene Wirtschaftsblockade gegen Kuba, mit der Washington Ende vorigen Monats auf die antiamerikanischen Enteignungsdekrete Fidel Castros reagierte — in der vagen Hoffnung, der ganze amerikanische Kontinent werde mithelfen, die Langbärte auf Kuba zur Räson zu bringen.

Die Handelskrieger in Washington hatten daher scharfe Repressalien ausgetüftelt: Bei Strafen bis zu 10 000 Dollar und zehn Jahren Gefängnis verbot die US-Regierung ab 1. November,

- ▷ amerikanische Waren (mit gewissen Ausnahmen) nach Kuba auszuführen und
- ▷ amerikanische Schiffe an Kubaner zu verkaufen oder zu verchartern.

Gleichzeitig wurden die diplomatischen Sendboten Washingtons bei den Staatskanzleien der übrigen amerikanischen Staaten vorstellig, um ähnliche Schritte gegen Kuba anzuregen. Während die lateinamerikanischen Außenminister dilatorisch eine wohlwollende Prüfung des Washingtoner Gesuchs zusagten, rebellierte jedoch die kanadische Wirt-